

Sonderdruck aus

Gadamer
philosophische Hermeneutik
und die
Literaturwissenschaft

Marbacher Kolloquium
zum 50. Jahrestag der Publikation
von *Wahrheit und Methode*

Herausgegeben von
CARSTEN DUTT

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2012

Inhalt

Vorwort	VII
Zitierweise	XIV
I. Gadammers Theorievorschläge	
JEAN GRONDIN Die Dichtung in <i>Wahrheit und Methode</i>	3
DIETER TEICHERT Gadamer, das Tragische und das Klassische	15
RAINER WARNING Möglichkeiten gegenwärtigen Umgangs mit dem ‚Klassischen‘	37
JENS KERTSCHER Zur Geschichtlichkeit des Textverstehens bei Gadamer und Davidson	53
CARSTEN DUTT Was muss der Leser wissen? Gadammers Celan-Interpretation, der Begriff des Verstehens und die Aufgabe der Literaturwissenschaft	75
NORBERT GROEBEN Wirkungsgeschichte als Elaboration des ‚hermeneutischen Zirkels‘: Hans-Georg Gadammers unvollständiger Salto vitale	103
TILMANN KÖPPE E. D. Hirschs Auseinandersetzung mit Gadamer	113
JULIA WAGNER Fragmentarisches Verstehen. Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Hans-Georg Gadamer und Hans Robert Jauß.....	131

BEN HUTCHINSON „Recuperative temperaments“? Hans-Georg Gadamer und Frank Kermode	151
--	-----

II. Gadammers Interpretationen

DAVID E. WELLBERY Gadammers Goethe-Lektüren	171
EVA KOCZISZKY Gadammers und Heideggers Hölderlin-Interpretationen im philologischen Vergleich	185
RÜDIGER GÖRNER „... die ganze Verhäßlichung des Lebens durch den ‚Zeitgeist‘“, Zu Gadammers Immermann-Interpretationen.....	209
ROBERT E. NORTON Gadamer und der George-Kreis	223
MYRON SCHNEIDER Der Vers – und das Ganze. Gadammers George-Bild und die Formel vom „Leben im Gedicht“	243
SANDRA KLUWE Gadammers Rilke-Deutungen: Hermeneutik im Spannungsfeld von Parusie und Chorismos.....	257
GERHARD BUHR Zu Gadammers Gespräch mit Gedichten Paul Celans	285

III. Gesprächserfahrungen mit Gadamer

DIETER HENRICH, GLENN W. MOST, KARLHEINZ STIERLE, RAINER WARNING Gesprächserfahrungen mit Gadamer. Eine Podiumsdiskussion Moderation: CARSTEN DUTT	307
Die Autorinnen und Autoren des Bandes	347

Robert E. Norton

Gadamer und der George-Kreis

Hans-Georg Gadamer pflegte eine intensive und lebenslange Beziehung zu Stefan George und seiner geistigen Welt. Das wissen wir zunächst von Gadamer selbst, belegt durch die zahlreichen autobiographischen Zeugnisse, die er hierzu hinterlassen hat. Wiederholt hat er rückblickend davon berichtet, wie er, der Sohn eines Naturwissenschaftlers, eine frühe und für sein Elternhaus ungewöhnliche Neigung zur Literatur entwickelte. Farbig schildert er, wie er eines Tages, achtzehnjährig und „noch Gymnasiast“, von seinem „Taschengeld“ eine Anthologie der modernen Lyrik kaufte – es war ein Reclam-Heftchen, dessen „Druck“, wie Gadamer sich erinnert, „eine gräßliche Fraktur“ gewesen sei –, worin zwei Gedichte Georges gegen den Wunsch des Dichters abgedruckt waren.¹ „Diese beiden Gedichte wirkten auf mich wie die Berührung von einem elektrischen Schlag.“² Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein dichterischer *coup de foudre*.

Gadamers anhaltende Beschäftigung mit George beschränkte sich aber nicht nur auf die Reminiszenzen eines alten Mannes an eine jugendliche Leidenschaft. Während seines langen Lebens und besonders in späteren Jahren schrieb Gadamer öfter über George, so die Aufsätze *Der Dichter Stefan George* von 1968, *Hölderlin und George* von 1971, und *Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft* von 1983. George findet ebenfalls Erwähnung, wenn auch kurz, in Gadamers Hauptwerk, *Wahrheit und Methode*,³ und sogar bei Reflexionen über Goethe, wie in dem Essay *Das Türmerlied in Goethes ‚Faust‘* von 1982, kommt Gadamer nicht umhin,

¹ Hans-Georg Gadamer: *Philosophische Lehrjahre*, Frankfurt am Main 1977, S. 212.

² *Der Dichter Stefan George*, GW 9, S. 211–228, hier S. 217f; die gleiche Episode wird leicht abgewandelt wiedergegeben in dem Essay *Die Wirkung Stefan Georges auf die Wissenschaft*, GW 9, S. 258–270, hier S. 259f.

³ *Wahrheit und Methode*, GW 1, S. 69.

Georges Bedeutung in seinem geistigen Leben hervorzuheben. Dort erinnert sich Gadamer nämlich an die Zeit „um 1930, als wir alle in Hölderlin, George, Trakl lebten, [...] daß mir Bultmann, der Marburger Theologe, einmal sagen mußte: ‚Wenn Sie erst älter sind, werden Sie eines Tages Goethe entdecken.‘ Und so war es.“⁴ Aber nicht einmal Goethe konnte George aus Gadammers privatem Pantheon verdrängen: Selbst im hohen Alter konnte er auf eine Frage nach George ganze Gedichte aus dem Gedächtnis hersagen, bekräftigt mit der Aussage, wie er es in einem Gespräch aus dem Jahre 1989 ausdrückte, George sei der Verfasser von „wunderbare[n] Gedichte[n] von absolutem Ewigkeitswert.“⁵ Ja, Gadamer ging so weit, den Stellenwert Heideggers gegenüber George in seinem Denken zu relativieren. In einem Brief an den amerikanischen Philosophen Richard J. Bernstein schrieb er 1983: „So groß die Bedeutung Heideggers und seiner Phronesisinterpretation 1923 für mich war: darauf war ich schon aus eigenem vorbereitet und zwar vor allem durch frühe Lektüre von Kierkegaard, durch den platonischen Sokrates und durch die gewaltige Wirkung des Dichters Stefan George auf meine Generation.“⁶

In Anbetracht der offensichtlich überragenden Bedeutung Georges für Gadamer überrascht es also nicht wenig, von Jean Grondin in seiner 1999 erschienenen Biographie zu erfahren, dass Carola Groppe's Monographie *Die Macht der Bildung*, die zwei Jahre zuvor, also 1997, veröffentlicht wurde, „erstmalig Gadammers Beziehung zum George-Kreis untersucht“ habe.⁷ Diese Feststellung trifft zwar faktisch nicht ganz zu: In seinem Buch *Political Hermeneutics. The Early Thinking of Hans-Georg Gadamer*, das schon 1989 herauskam, behandelt Robert R. Sullivan über weite Strecken hinweg „the cultural meaning of the Stefan George Circle“⁸ in Bezug auf Gadammers frühe Entwicklung. Aber in der Tendenz

⁴ *Das Türmerlied in Goethes ‚Faust‘*, GW 9, S. 122.

⁵ „... die wirklichen Nazis hatten doch überhaupt kein Interesse an uns“. *Hans-Georg Gadamer im Gespräch mit Dörte von Westernhagen*, in: *Das Argument* 32/4 (1990), S. 544.

⁶ Veröffentlicht in: Richard J. Bernstein: *Beyond Objectivism and Relativism: Science, Hermeneutics and Praxis*, Philadelphia 1983, S. 265.

⁷ Jean Grondin: *Hans-Georg Gadamer. Eine Biographie*, Tübingen 1999, S. 53, Anm. 46; vgl. Carola Groppe: *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*, Köln 1997.

⁸ Robert R. Sullivan: *Political Hermeneutics. The Early Thinking of Hans-Georg Gadamer*, University Park 1989, S. 27.

stimmt Grondins damaliger Befund immer noch, dass der Stellenwert Georges in Gadammers Leben und Werk bisher noch nie zum Gegenstand einer selbständigen und eingehenden Analyse gemacht worden ist.

Wie Gadamer in den schon erwähnten Aufsätzen über George mehrmals demonstriert, konnte er einfühlsame und scharfsinnige Dinge über Georges Gedichte, oder besser über Georges dichterische Anlage, von sich geben. In seinen Interpretationen einzelner Verse zeigt Gadamer ein feines Ohr für das, was er „die Sonderart der Georgeschen Dichtung“⁹ nannte, die darin zu suchen sei, dass „sein Vers unter dem Vorrang der Klangesmacht“ stehe und „mehr ein Durchtöntwerden als ein Sprechen“¹⁰ sei. Auch für die eigentümliche Ausstrahlungskraft, die von George ausging, hatte Gadamer, obwohl er dem Dichter persönlich nie begegnet war, ein gutes Gespür. Lange bevor Thomas Karlauf es entdeckte, sprach Gadamer ganz richtig vom „Charisma“ Georges: „[D]as war“, stellte Gadamer apodiktisch fest, „eine charismatische Persönlichkeit.“¹¹

Es kann aber nicht Ziel meines heutigen Beitrages sein, eine gebührend genaue Darstellung der vielschichtigen Zusammenhänge zu liefern, die unter dem Komplex „Gadammers George“ zusammenzufassen wären. Stattdessen möchte ich mich zumindest auf einen Aspekt, oder besser nur einen Teilaspekt des verwickelten Verhältnisses zwischen Gadamer und George konzentrieren, der, so meine ich, wenn nicht unbedingt beispielhaft, dann wenigstens aufschlussreich für die darin enthaltene Problematik und deren Konsequenzen für unser Verständnis von Gadamer ist. Im Mittelpunkt meiner Überlegungen wird die Rezension stehen, die Gadamer 1935 über Kurt Hildebrandts *Platon. Der Kampf des Geistes um die Macht* schrieb, sowie die Umstände, unter denen diese Besprechung entstand.

Dass ein ungewöhnlich langes Leben, wie es Gadamer beschieden war, seine Vor- wie auch seine Nachteile hat, dürfte als Binsenwahrheit gelten. Doch wenn in das Zentrum eines solchen Lebens die Jahre 1933 bis 1945 fallen, dann übersteigen die Herausforderungen an den Betroffenen wohl das gewöhnliche Maß. Tatsächlich sprach und schrieb Gadamer immer wieder von den Schwierigkeiten, mit denen er unter dem Nationalsozialismus zu kämpfen hatte. Wiederholt hat er von seiner inneren

⁹ *Die Wirkung* (wie Anm. 2), S. 263.

¹⁰ *Hölderlin und George*, GW 9, S. 240.

¹¹ *Die Wirkung* (wie Anm. 2), S. 258.

Distanz zum Regime erzählt, und es gibt keinen handfesten Grund, die Wahrheit dieser Aussage anzuzweifeln. Ferner bleibt die Tatsache bestehen, dass Gadamer nicht Mitglied der NSDAP geworden ist. Gleichwohl sind wir mit der weiteren Tatsache konfrontiert, dass Gadamer nicht nur in Deutschland geblieben ist, sondern dass er in der Zeit auch Karriere gemacht hat. Als klares Zeichen für seinen beruflichen Erfolg dürfte wohl seine Ernennung am 1. Januar 1939 zum ordentlichen Professor und gleichzeitig zum Direktor des Philosophischen Instituts der Universität Leipzig gelten.¹² Gadamer hat später oft beteuert, er sei trotz Lehrstuhl sowohl in Leipzig als auch anderswo häufig Opfer von Denunziationen gewesen, aber wiederholt von mächtigen Beschützern unterstützt und protegirt worden. Einer dieser Schutzengel in Leipzig war der Alt-historiker Helmut Berve, der seit 1933 Dekan der Philosophischen Fakultät und ab 1940 Rektor der Universität war. Um diese Ämter versehen zu dürfen, musste Berve natürlich politisch einwandfrei sein, und tatsächlich wurde er im April 1933 Parteimitglied und wirkte seitdem als enthusiastischer Unterstützer der offiziellen Ideologie. Gadamer verhehlte seine Beziehung zu Berve keineswegs und sagte einmal: „Kein Zweifel, daß Schadewaldt durch Heidegger Nazi war, ebenso Berve, der als alter schlesischer Nationaler und Konservativer Nazi war. Aber beides Leute, denen wir, insbesondere Berve, verdanken, daß unsereiner geschont wurde.“¹³ Unklar bleibt nur, warum Gadamer diese außerordentliche Gunst genoss.

Ich werde etwas später auf die Leipziger Zeit und Helmut Berve zurückkommen, aber zuerst möchte ich den Anfang von Gadamers akademischer Laufbahn etwas näher betrachten, insbesondere die Umstände seiner Vertretung des Lehrstuhls von Richard Kroner in Kiel. Die Stelle in Kiel wurde frei, weil Kroner bald nach der Machtergreifung wegen seiner jüdischen Herkunft suspendiert wurde. Daraufhin wurde Gadamer ursprünglich nur für das Sommersemester 1934 eingeladen, bekam aber erneut die Vertretung für das darauffolgende Wintersemester 1934/35.¹⁴ Jean Grondin informiert uns in seiner Biographie, dass „zeitgenössische Dokumente für diesen Berufungsvorgang [...] schwer ausfindig zu machen [sind], da das Universitätsarchiv Kiel gegen Ende des Zweiten Welt-

¹² Vgl. Grondin: *Gadamer* (wie Anm. 7), S. 225.

¹³ „...die wirklichen Nazis“ (wie Anm. 5), S. 548.

¹⁴ Grondin: *Gadamer* (wie Anm. 7), S. 378.

kriegs zerstört wurde“.¹⁵ Aus anderen Quellen wissen wir aber, dass sich der damals dort lehrende Altphilologe Richard Harder, der älteste Schüler Werner Jaegers in Kiel, bei einem anderen Berufungsverfahren, das um die gleiche Zeit in Kiel stattfand, unbeliebt gemacht hat. Wie Erich Hofmann in seiner Geschichte der Kieler Universität berichtet: „[D]em neuen Rektor“ – es handelt sich um den 1933 zum Rektor ernannten Karl Lothar Wolf – „mißfiel [...] Harders Ablehnung eines George-Kultes [...] so sehr, daß er Ministerialdirektor [Karl Theodor] Vahlen¹⁶ am 16. Mai 1934 mitteilte, er habe gegen Harder ein Disziplinarverfahren (Verweis) beantragt wegen seines Verhaltens in einer Berufungskommission. Harder möge anderswohin berufen werden.“¹⁷ Obwohl der Name des in Kiel zu Berufenden in dieser Schilderung der Auseinandersetzung nicht fällt, kann es sich um keinen anderen gehandelt haben als um Kurt Hildebrandt, der im Frühjahr 1934 einen Kieler Lehrstuhl bekam.

Richard Harders Missbilligung des „George-Kults“ war schon lange vor der Berufung Hildebrandts in Erscheinung getreten, und zwar in einer 1930 erschienen Rezension eines Buches von Franz Joseph Brecht, *Platon und der George-Kreis*, das im Jahr zuvor veröffentlicht worden war und sich eng an den behandelten Gegenstand anschmiegt.¹⁸ In seiner verhältnismäßig langen Besprechung, in der er sich als ein kenntnisreicher, wiewohl äußerst skeptischer Beobachter der, wie er schreibt, „Georgeschen Platoauffassung“¹⁹ ausweist, verwirft Hader grundsätzlich die Wissenschaftsfeindlichkeit, die er bei den Platoschriften von Heinrich Friedemann, Edgar Salin und Kurt Singer festzustellen meint. Har-

¹⁵ Ebd., S. 104, Anm. 83.

¹⁶ Zum politischen und wissenschaftlichen Wirken Vahlens vor 1933 als Mathematik-Professor in Greifswald und NSDAP-Gauleiter in Pommern siehe K. T. Inachin: „Martyrer mit einem kleinen Häuflein Getreuer“. *Der erste Gauleiter der NSDAP in Pommern Karl Theodor Vahlen*, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* 49 (2001), S. 31–51.

¹⁷ Erich Hofmann: *Philologie*, in: *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel, 1665–1965*, bearb. von Karl Jordan und Erich Hofmann, Bd. 5, Teil 2, Neumünster 1969, S. 103–275; hier 162. Den Verweis verdanke ich Volker Losemann: *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945*, Hamburg 1977, S. 242, Anm. 33.

¹⁸ Franz Josef Brecht: *Platon und der George-Kreis*, Leipzig 1929.

¹⁹ Richard Harder: *Franz Josef Brecht*, in: *Deutsche Literaturzeitung* 51 (1930), S. 972–982, hier S. 974.

der schreibt dazu: „Orgien des Irrationalismus wie im George-Kreis sind nur da möglich, wo man eine Erstarrungsform der Ratio vor Augen hat, wo ihre schöpferische, lebenssetzende Kraft vergessen und verloren ist.“²⁰ Unter anderem verwahrt sich Harder ausdrücklich gegen die fast ritualistisch gewordene Wilamowitz-Kritik – „Eine Spezialität des George-Kreises“, notiert er, sei „die Wilamowitz-Invektive“ – eine Haltung, die Harder geradezu lächerlich vorkam, da sie an den Mann geraten sei, „der unter den großen Forschern seiner Generation wohl am wenigsten ‚positivistisch‘, am wenigsten zeitgebunden ist“.²¹ Generell lehnte Harder die besonders stark von dem ebenfalls in Kiel lehrenden Friedrich Wolters vertretene Vorstellung ab, die neue Platoforschung sei unmittelbar und ausschließlich der Wirkung Georges zuzuschreiben. „Die Wandlung des wissenschaftlichen Platobildes“, schrieb Harder, „ist begründet in der Wandlung des Zeitschicksals: sie auf einen einzelnen und seine Wirkung zurückzuführen, ist eine allzu tyrannische Art der Mythologie.“²² Das Gegenteil meinen oder behaupten zu wollen, sei, so schließt Harder, bloß „sektenhafte Dogmengläubigkeit“.²³

Harder muss es daher als reine Zumutung vorgekommen sein, als er im Frühjahr 1934 von der Kandidatur eines ausgewiesenen Georgianers erfuhr, der darüber hinaus in den Augen Harders wissenschaftlich völlig ungeeignet für sein neues Amt war. Denn obwohl Hildebrandt als Mediziner und Psychiater ausgebildet, also Naturwissenschaftler war, befand sich das zu besetzende Ordinariat am Philosophischen Institut, wofür Hildebrandt als einzige Qualifikation sein Buch über Platon vorweisen konnte. Dieses wiederum bildete den Schluss- und Höhepunkt der von Harder so vehement beanstandeten „George’schen Platoauffassung“. Es erschien am 9. Mai 1933, zehn Tage nachdem Hildebrandt in die Partei eingetreten war und sechs Monate vor Stefan Georges Tod. Hildebrandt gab sich keiner Illusion hin, was und wem er seine Berufung zu verdanken hatte: Wie er in seinem Lebensrückblick *Ein Weg zur Philosophie* von 1962 bekannte, es

bestand im Kultusministerium doch der Wunsch, mich als George-Kenner an die Universität Kiel zu bringen, wo nach Wolters’ und dann nach

²⁰ Ebd., S. 975.

²¹ Ebd., S. 976.

²² Ebd., S. 982.

²³ Ebd.

Landmanns Tode noch Professor Carl Petersen, der Historiker, lehrte. Damit traf es glücklich zusammen, daß der Rektor Lothar Wolf, der Vertreter der physikalischen Chemie, [...] eine Naturphilosophie im Geiste Platons und Goethes erstrebte. Er förderte meine Berufung und überwand meine Bedenken.²⁴

In seinem 2009 erschienenen Buch *Kreis ohne Meister* stellt Ulrich Raulff zu Recht fest, dass „die kurrenten Darstellungen des George-Kreises [...] Kurt Hildebrandt wenig Aufmerksamkeit“ schenken.²⁵ Dabei war Hildebrandt nicht nur eine der produktivsten Figuren in einer nicht gerade dumpfen oder schreibfaulen Gruppe, er wurde außerdem von George besonders hoch geschätzt. Unter anderem war Hildebrandt ja der Schöpfer der Kreis-Spezialität der „Wilamowitz-Invektive“, über die sich Harder mokierte. In seinem Aufsatz *Hellas und Wilamowitz*, der zudem noch als der Anlass diente, das *Jahrbuch für die geistige Bewegung* 1910 zu gründen, hat Hildebrandt sarkastisch ausgeführt, dass Wilamowitzs Übersetzung der griechischen Tragödien „von allen mir bekannten Übertragungen [...] in gebärde und klang von tragischer Kunst am weitesten entfernt ist“ und „Wilamowitz zum verständnisse Platos die grundlagen mangeln“.²⁶ Hildebrandts eigene 1912 veröffentlichte Übersetzung von Platons *Gastmahl* sowie seine Einleitung dazu mit Ausführungen über den Mythos und Eros erfreuten sich Georges besonderer Zustimmung. Vor allem aber waren es die beiden 1920 erschienenen Bände, *Norm und Entartung des Menschen* und *Norm und Verfall des Staates*, die Hildebrandts gewichtigsten Beitrag zur Kreis-Bibliothek darstellen. Obwohl die sogenannten „Norm-Bücher“ nicht bei Bondi veröffentlicht wurden und also das offizielle Signet des Kreises nicht trugen, genossen sie trotzdem das Placet Georges, der sie gegen die Kritik einiger Kreis-Mitglieder in Schutz nahm, indem er meinte, „dass immerhin der richtige Blickpunkt und die wichtige Fragestellung anzuerkennen sei“.²⁷ In diesen und ähnlichen Schriften der zwanzig-

²⁴ Kurt Hildebrandt: *Ein Weg zur Philosophie*, Bonn 1962, S. 68.

²⁵ Ulrich Raulff: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2009, S. 126.

²⁶ Kurt Hildebrandt: *Hellas und Wilamowitz*, in: *Jahrbuch für die geistige Bewegung* 1 (1910), S. 101f.

²⁷ Edgar Salin: *Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis*, München und Düsseldorf² 1954, S. 248.

ger Jahre entwickelte Hildebrandt eine staatstheoretische und rassenhygienische Theorie, die an Deutlichkeit und Radikalität nichts zu wünschen übrig lässt. In einem Beitrag über Hildebrandt und die Eugenik hat Stefan Breuer die einschlägigen Auffassungen Hildebrandts wie folgt zusammengefasst:

Anstatt die Nation durch Hervorhebung einer einzigen, obendrein quantitativ nur noch in geringen Prozentsätzen rein vorhandenen Rasse zu spalten, solle man sich auf die Aufgabe konzentrieren, aus dem vorhandenen Rassengemisch „durch künstliche oder natürliche Zuchtwahl eine reine neue Rasse, eine Mischrasse“ zu züchten. Durch strikte Abschließung von fremdem Blut, insbesondere von dem durch Blutschande vererbten ostischen und jüdischen, sowie durch „rassenhygienische Zuchtwahl im inneren Bereich der Nation selbst“ sei eine neue ‚deutsche Rasse‘ zu züchten, die „die besten Keime Europas“ in sich aufzunehmen und zu entfalten habe.²⁸

Hildebrandt, der wie gesagt Mediziner war, interessierte sich sehr für die technischen Mechanismen, die für eine solch groß angelegte Manipulation der deutschen Bevölkerung erforderlich wären. „Das wirksamste Mittel für Höherzüchtung und Rassenhygiene ist die Auslese“,²⁹ meinte er in *Norm und Entartung des Menschen*, weil damit das Edle gefördert und das Schlechte, nach Hildebrandts Terminologie, durch Nicht-Selektion „ausgemerzt“ wird. „Verminderung des Schlechten ist relativ Vermehrung der Tüchtigen. Die Ausmerze ist ein hartes, dem humanen Empfinden widerstrebendes Mittel.“³⁰ Aber, fährt er fort:

Wir zweifeln nicht, daß der Staat oder die Nation Recht und Pflicht hat, die Tüchtigkeit der Rasse auch mit harten Mitteln zu fördern. Humanität (im heutigen Verstande) mag eine große Tugend sein, aber nicht die größte, und die Nation darf sie sich nur soweit gestatten, als dadurch die

²⁸ Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus und Eugenik bei Kurt Hildebrandt*, in: *Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft*, hg. von Bernhard Böschstein, Jürgen Egyptien, Bertram Schefold, Wolfgang Vitzthum, Berlin 2005, S. 291–311, hier S. 298.

²⁹ Kurt Hildebrandt: *Norm und Entartung des Menschen*, Dresden 1920, S. 256; zit. in: Raulff: *Kreis ohne Meister* (wie Anm. 25), S. 136.

³⁰ Ebd., S. 261.

Qualität der Rasse nicht vermindert wird. Die „Menschenrechte“ werden nicht durch Geburt erworben, sondern durch biologische Vollwertigkeit. Humanität gegen die Entarteten ist ein Geschenk, kein Rechtsanspruch.³¹

Das alles waren Ideen, die durchaus auch in Hildebrandts *Platon* wirksam blieben. Mehr noch: Dort beschreibt Hildebrandt Platon als den eigentlichen Urheber und das Leitbild seiner eigenen Konzeption: „Daß Platon Gründer der eugenischen Lehre ist, haben schon die Vertreter der rassenhygienischen Bewegung in Deutschland betont. Ich habe in ‚Norm und Entartung des Staates‘ und in ‚Staat und Rasse‘ Platon als Vorbild für die leibliche und geistige Bewirkung, die eugenische Züchtung und den geistigen Staat herausgehoben.“³²

Wie üblich bei Veröffentlichungen in seinem Hausverlag nahm George an der Fertigstellung und sogar der Komposition des *Platon*-Buches regen Anteil. Verschiedene Zeugen, wie zum Beispiel Ludwig Thormaehlen, Frank Mehnert und Hildebrandt selbst berichten, wie sehr sich George für das Projekt interessierte und engagierte.³³ Anhand dieser und anderer Belege hat Ulrich Raulff anschaulich dargestellt, wie George sich im Herbst 1932 das ganze Manuskript Kapitel für Kapitel vorlesen ließ und anschließend die gedruckten Fahnen einer sorgfältigen, ja peniblen Lektüre unterzog. „Insgesamt 56 Manuskriptseiten“, attestiert Raulff aus dem Archiv, „bzw. 27 voll beschriebene, längliche Schreibmaschinenseiten mit Korrekturvorschlägen Georges haben sich erhalten.“³⁴ Und so geschah es, dass das gedruckte Buch bis ins kleinste Detail mit den Anschauungen und Werten Georges übereinstimmte und ausdrücklich oder zumindest implizit von ihm genehmigt wurde. Es enthält auf jeden Fall Kategorien, in denen George sonst zu denken pflegte. In einigen Gesprächen mit Edith Landmann zum Beispiel beklagte George die Überbevölkerung Deutschlands, die seiner Meinung nach

³¹ Ebd., S. 268.

³² Kurt Hildebrandt: *Platon. Der Kampf des Geistes um die Macht*, Berlin 1933, S. 395f.

³³ Ludwig Thormaehlen: *Erinnerungen an Stefan George*, hg. von Walther Greischel, Hamburg 1962, S. 273; Victor Frank: *Erinnerung an Frank. Ein Lebenszeugnis*, hg. von Michael Stettler, Düsseldorf und München 1968, S. 18; Kurt Hildebrandt: *Erinnerungen an Stefan George und seinen Kreis*, Bonn 1965, S. 213–217.

³⁴ Raulff: *Kreis ohne Meister* (wie Anm. 25), S. 124.

mit einer gleichzeitigen und unvermeidlichen Verschlechterung der Qualität der Menschen im Allgemeinen einherging. „Man denke“, sagte er einmal dahingehend zu Landmann: „Berlin war in den dreissiger Jahren eine Stadt von 200 000 Einwohnern – und dagegen heut! Bei der Menge muss die Qualität abnehmen.“³⁵ Dabei wusste George eine einfache Lösung: „Wenn es dem lieben Gott gefiele“, meinte er, „und wir statt siebzig Millionen dreißig wären, dann wäre alle Schwierigkeit gelöst.“³⁶ Und man sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass George gleich Hildebrandt den Krieg als effektives Mittel zur Bekämpfung von schädlichen Einflüssen und Entwicklungen betrachtete: „Eine gewaltige Ausmerze ist der Krieg“, meinte Hildebrandt lapidar.³⁷ In seinem gleichnamigen Gedicht von 1917 wurde „der Krieg“ von George ganz in diesem Sinne als eine geeignete Maßnahme beschworen, „uns“ vor dem ärgsten Schicksal zu bewahren, nämlich der „Blut-schmach“. „Stämme / Die sie begehnt“, verkündet der Dichter, „sind wahllos auszurotten.“³⁸ Umgekehrt scheint George die ultimative Rechtfertigung des Krieges darin gesehen zu haben, dass, wie er im selben Gedicht schreibt, die „weisse Art“ „nicht untergeht“.³⁹

Wie bereits gesagt, erschien Gadamer's Besprechung von Hildebrandts Buch 1935. Wieviel Gadamer von dem ganzen Hintergrund wusste, vor dem Hildebrandts *Platon* entstand, wissen wir nicht. Bekanntlich aber waren beide zu der Zeit in Kiel, und es ist anzunehmen, dass sie sich regelmäßig sahen und sprachen. In seinen *Philosophischen Lehrjahren* bedenkt Gadamer Hildebrandt lediglich mit einer flüchtigen und etwas zweideutigen Charakteristik, in der er Hildebrandt – „mein Kollege“, wie Gadamer ihn dort traulich nennt – als „ebenso fein und unschuldig wie naiv“ bezeichnete.⁴⁰ Hildebrandt schien diese Zuneigung seinerseits zu teilen. In seinen *Erinnerungen* bekennt er, dass „der freundschaftliche Verkehr [mit Gadamer] in Kiel auch wissenschaftlich ein Gewinn“ für ihn gewesen sei.⁴¹ Auf jeden Fall zeigt sich Gadamer in

³⁵ Edith Landmann: *Gespräche mit Stefan George*, Düsseldorf und München 1963, S. 197.

³⁶ Ebd., S. 64.

³⁷ Hildebrandt: *Norm* (wie Anm. 29), S. 264.

³⁸ Stefan George: *Der Krieg*, in: *Gesamt-Ausgabe der Werke*, IX, S. 30.

³⁹ Ebd., S. 33.

⁴⁰ *Philosophische Lehrjahre* (wie Anm. 1), S. 53.

⁴¹ Hildebrandt: *Erinnerungen* (wie Anm. 33), S. 242, Anm. 6.

seiner Rezension von Hildebrandts Buch auffallend bemüht, dessen Nähe zu George zu unterstreichen: „Die wirkliche Erschließung der Ganzheit platonischen Wesens und Schicksals“, behauptet Gadamer dort in auffälligem Kontrast zu der Meinung Harders, „geschah nicht aus den Kräften der Wissenschaft. Es bedurfte der Anschauung und Erfahrung des lebendigen Zusammenhangs menschenbildender Leidenschaft mit den Lebensformen des Staatlichen, Herrschaft und Dienst. So sind aus dem Kreise des Dichters Stefan George die wichtigsten Anstöße für ein neues Verständnis Platons gekommen.“⁴² In ähnlicher Weise bedient sich Gadamer der kreis-konformen Wilamowitz-Invektive, indem er schreibt: „Das gelehrte Platonwerk von Wilamowitz (1919), das die Ergebnisse der philologischen Forschung zu Platons Biographie zusammenfaßte, konnte Platons politisches Schicksal darstellen, ohne das Ganze der platonischen Kraft in der Einheit seines Philosophierens und seines politischen Schicksals zu erkennen.“⁴³

Und auf das letzte Stichwort – nämlich „das Politische“ – kam es Hildebrandt in seinem Buch eigentlich an, was Gadamer sowohl erkannte als auch deutlich würdigte. „So unmittelbar politisch, wie in dieser [...] Darstellung ist das platonische Werk bisher noch nie gesehen worden.“⁴⁴ Gadamer war sich sehr wohl bewusst und betonte, dass Hildebrandt die Politik nicht im metaphorischen oder bloß geistigen Sinne meinte, sondern als Ausübung von realer staatlicher Macht. „Hildebrandt legt allen Nachdruck darauf“, hebt Gadamer hervor, „daß dieser platonische Weg des staatlichen Wirkens nicht die Begründung einer unpolitischen seelisch-religiösen Gemeinschaft ist, sondern ein Weg zum Ziele wirklicher Neugestaltung des Staates.“⁴⁵ Auffallend ist daher, dass Gadamer dem Buch eine breite Wirksamkeit über die Fachgrenzen hinaus wünscht und es ihrer größeren Leserschaft empfiehlt: „Das Platonwerk von *Hildebrandt*“, schrieb er, „sollte nicht nur von der wissenschaftlichen Platonforschung beachtet werden.“⁴⁶ Die radikale Politisierung Platons war eine allgemeine Zeiterscheinung in den Jahren um 1933 – sie war ein wesentlicher Bestandteil dessen, was Teresa Orozco

⁴² *Rezension von Kurt Hildebrandt: Platon. Der Kampf des Geistes um die Macht*, Berlin 1933, *GW* 5, S. 332.

⁴³ Ebd., S. 332.

⁴⁴ Ebd., S. 333.

⁴⁵ Ebd., S. 335.

⁴⁶ Ebd., S. 331 (Hervorh. im Original).

die „Selbstgleichschaltung der klassischen Philologie“ genannt hat – aber bei Hildebrandt erfuhr sie ihre höchste Steigerung.⁴⁷ Offenbar war das Gadamer willkommen.

Für mich ist die zentrale Frage: Warum hat Gadamer diese Rezension überhaupt geschrieben? In normalen Zeiten würde man einfach antworten: weil er Hildebrandts Buch für ein gutes hielt. Aber es war eben keine normale Zeit, sondern eine, in der man Bücher, die man für schlecht hielt, nicht nur verriss, sondern auch verbrannte. Eine Rezension, wie jede andere publizistische Tätigkeit im damaligen Deutschland, war mehr als eine private Meinungsäußerung; sie war zugleich und unweigerlich eine politische Handlung. Es ist aber denkbar – und dies ist eine weniger unfreundliche Vermutung, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag –, dass rein äußerliche Erwägungen eine Rolle in Gadamers Entscheidungsprozess gespielt haben. Die Zeiten waren ja schwierig, wie er selbst rückblickend oftmals bekräftigte, besonders für einen ambitionierten, nicht mehr ganz jungen Privatdozenten, der noch keine feste Stelle in Aussicht hatte. Vor der erfolgten Vertretung in Kiel hatte er nämlich schon zweimal, 1931 und 1932, einen Antrag auf einen Lehrauftrag in Marburg gestellt, der aber beide Male zurückgewiesen wurde. Gadamer, der inzwischen Ehemann und Vater geworden war, brauchte eine Stelle, nicht nur, um berufliche Ziele zu erreichen, sondern auch wegen der schlichten, aber dringenden Notwendigkeit, seine Familie unterstützen zu müssen. Er muss außerdem gesehen haben, wie Richard Harder seine eigene Zukunft in Kiel durch seine George-Feindlichkeit untergraben hatte, und tatsächlich ist Harder wenig später nach München gegangen. Die Folgerung wäre naheliegend gewesen, dass es Gadamer in seiner prekären Lage nur dienlich sein konnte, sich positiv über ein Werk von einem Angehörigen des Kreises zu äußern. Dass Hildebrandt auch andere Vorzüge mit sich brachte, ist Gadamer schwerlich entgangen.

Dabei war Gadamer durchaus imstande, andere Kollegen öffentlich zu kritisieren, wie er es im Falle eines anderen Altertumswissenschaftlers aus Kiel auch tat, Julius Stenzel nämlich, der als einer der hervorragenden Platon-Forscher seiner Zeit galt. 1933 veröffentlichte Gadamer eine Sammelrezension in der Zeitschrift *Logos*, in der er unter anderem

⁴⁷ Teresa Orozco: *Die Platon-Rezeption in Deutschland um 1933*, in: „Die besten Geister der Nation“. *Philosophie und Nationalsozialismus*, hg. von Ilse Korotin, Wien 1994, S. 141–185, hier S. 146.

Stenzels *Platon der Erzieher* von 1928 besprach. Obwohl Gadamer am Anfang der Rezension Stenzel als den „Verfasser der bedeutendsten neueren Untersuchungen über die platonische Dialektik“⁴⁸ anerkennt, erlaubt er sich trotzdem zu schreiben, „es sei dem Referenten gestattet, zu dem wissenschaftlichen Interesse, das Stenzels Darstellung verdient, dadurch beizutragen, daß er die Grundthese Stenzels durch einige kritische Einwendungen einzuschränken versucht“.⁴⁹ Im Verlauf der Besprechung hat Gadamer unter anderem die angeblich „apologetische Haltung“ Stenzels moniert wie auch „die Einseitigkeit des Stenzelschen Ansatzes“,⁵⁰ und im Allgemeinen lässt Gadamer keine Zweifel aufkommen, dass er die Arbeit insgesamt für misslungen hält.

Wenn wir aber unseren historischen Verstehenshorizont ein wenig erweitern, wie es uns der Pate der modernen Hermeneutik als Voraussetzung für die Möglichkeit des richtigen Verstehens stets empfahl, dann gewahren wir einige bedenkliche Fakten. Fasst man den größeren institutionellen und politischen Zusammenhang von Gadamers ungewöhnlich negativer Rezension etwas näher ins Auge – ungewöhnlich auch deshalb, weil sie von einem bis dahin unbekanntem Privatdozenten gegen einen angesehenen Fachmann gerichtet war – sticht markant hervor, dass Gadamer seinen Kieler Kollegen zu einem für Stenzel äußerst ungünstigen Zeitpunkt angriff. Stenzel wurde nämlich schon im April 1933 als einer der ersten Wissenschaftler von der Kieler Universität „beurlaubt“. Obwohl Stenzel mit einer Jüdin verheiratet war, war er selber „arischer Abstammung“, er hatte im ersten Weltkrieg gekämpft und gehörte keiner politischen Partei an. Es wird vermutet, dass für seinen unmittelbaren Ausschluss die Tatsache maßgeblich gewesen ist, „dass Stenzel zu dem Disziplinargremium gehörte, das 1930 die nationalsozialistischen Studenten von der Universität verwies, die den Gottesdienst des liberalen Theologen Otto Baumgarten gestört hatten“.⁵¹ Zu Beginn des Wintersemesters 1933/34 wurde Stenzel dann auch nach Halle zwangsversetzt, wo er, verständlicherweise tief vergrämt und zudem gesundheitlich angeschlagen, im Jahr darauf mit nur 52 Jahren an einem Herzinfarkt starb.⁵² Und es war der dadurch frei gewordene Lehrstuhl

⁴⁸ *Die neue Platoforschung* (1933), *GW* 5, S. 215.

⁴⁹ Ebd., S. 217.

⁵⁰ Ebd., S. 218.

⁵¹ <http://www.uni-kiel.de/ns-zeit/bios/stenzel-julius.shtml>

⁵² Siehe Otto Pöggeler: *Eine nötige Erinnerung an Richard Kroner*, in: *Archiv*

Stenzels, den Hildebrandt als sein unmittelbarer Nachfolger einnahm. Natürlich kann es bloß Zufall gewesen sein, dass der Privatdozent Hans-Georg Gadamer den frisch berufenen Ordinarius und seinen neuen Kollegen in Kiel, der außerdem Parteimitglied und, was in Kiel vielleicht ebensoviel zählte, bekennender Georgianer war, überschwänglich lobte, während er umgekehrt an prominenter Stelle ausgerechnet einen gerade in Ungnade gefallenen Mann scharf rügte, der den neuen Machthabern zutiefst missfiel und sofort nach deren Übernahme seines Amtes und Einflusses beraubt wurde. Wie gesagt, das können schiere Zufälligkeiten gewesen sein, aber einen besonders erbaulichen Eindruck macht die Verkettung der Umstände trotzdem nicht.

Überhaupt legte Gadamer eine erstaunliche Fähigkeit an den Tag, genau den Leuten nahezustehen, die ihm trotz oder gerade wegen ihrer ideologischen Zugehörigkeit behilflich sein konnten. Kehren wir kurz zu seinem anerkannten Protektor an der Leipziger Universität, dem Rektor und Althistoriker Helmut Berve, zurück. 1942, also zwei Jahre nach seinem Antritt des Rektorats in Leipzig, gab Berve ein zweibändiges Werk heraus: *Das neue Bild der Antike*, in dem sich ein Aufsatz von Gadamer befindet, *Platos Staat der Erziehung*.⁵³ Berve wurde zur Herausgeber-schaft aufgefordert im Rahmen des sogenannten „Kriegseinsatzes der deutschen Geisteswissenschaften“, einer Initiative von Paul Ritterbusch. Ritterbusch, der seit 1928 mit dem Nationalsozialismus sympathisierte, war ab 1933 Professor für öffentliches Recht in Königsberg und wurde 1937 zum Rektor der Kieler Universität ernannt, an deren Umgestaltung als „Grenzlanduniversität“ er durch die „gezielte Berufung nationalsozialistischer Wissenschaftler“ im Sinne einer „NS-Stoßtruppfakultät“ maßgeblichen Anteil hatte.⁵⁴ 1941 wurde Ritterbusch Abteilungsleiter im Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung, wo er über 500 Hochschullehrer, Doktoranden und Habilitanden für die nach ihm benannte „Aktion Ritterbusch“ gewinnen konnte; bis 1945 wurden

für *Geschichte der Philosophie* 74 (1992), S. 203–213, hier 209; der Beitrag ist eine Diskussion des Buches von Walter Asmus: *Richard Kroner (1884–1974): ein Philosoph und Pädagoge unter dem Schatten Hitlers*, Frankfurt am Main 1990.

⁵³ Wieder abgedruckt in: *GW* 5, S. 249–262. Siehe die differenzierte Darstellung von Gadammers Aufsatz bei Teresa Orozco: *Platonische Gewalt. Gadammers politische Hermeneutik der NS-Zeit*, Hamburg 1995, S. 149–177.

⁵⁴ *Neue Deutsche Biographie* 21, S. 669.

67 Sammelbände, nur ein Bruchteil des geplanten Umfangs, herausgegeben.⁵⁵ Ihren gemeinsamen Zweck hat Helmut Berve in dem Vorwort zu dem von ihm betreuten Band repräsentativ formuliert: „Wenn [...] unser zweibändiges Werk [...] mitten in den Kriegsstürmen erarbeitet, gestaltet und herausgegeben wurde, so geschah es in der Überzeugung, daß dem Einsatz der Waffen parallel gehen müsse der Einsatz des Geistes, auch auf unserem Gebiet.“⁵⁶

Berves Publikation ging aus einer Fachtagung hervor, die im Frühjahr 1941 in Berlin stattfand und großes Interesse auch von offizieller Seite auf sich zog. Ritterbuschs Vorgesetzter, der Minister Bernhard Rust, eröffnete die Tagung mit einer Rede, in der Rust beteuerte, „daß das neue Reich nicht auf die Altertumswissenschaft verzichten kann und will. Die deutsche Altertumswissenschaft müsse vielmehr zur höchsten Blüte entwickelt werden, da das Großdeutsche Reich auch in dieser Beziehung die Verantwortung für Europa übernehme.“⁵⁷ Nur acht ausgewählte Gelehrte durften auf der Tagung einen Vortrag halten, zu denen Gadamer selbst nicht zählte, und erst nachträglich hat er vermutlich auf Anforderung Berves seinen schriftlichen Beitrag zum Sammelband geliefert. Gadamer war aber auf der Tagung zugegen und hat sich als Nr. 28 in die Teilnehmerliste eingetragen. „Damit ist belegt“, wie Frank-Rutger Hausmann konstatiert, „dass er nicht nur alle Fachvorträge, sondern auch die politischen Begleitreden gehört hat und wusste, welchen Zweck das Treffen diente.“⁵⁸

Auch wenn Gadamer nicht alle Reden in Berlin gehört hätte, hätte er über Berves Absichten kaum überrascht sein können. Schon 1934, in einem Aufsatz betitelt *Antike und nationalsozialistischer Staat*, hat Berve sich und sein Fach den politischen Zielen der neuen Regierung begeistert zur Verfügung gestellt.⁵⁹ Obwohl Berve kein Georgianer war, er-

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Helmut Berve: *Vorwort*, in: *Das neue Bild der Antike*, hg. von Helmut Berve, Bd. 1, Leipzig 1942, S. 11.

⁵⁷ Zit. nach Losemann: *Nationalsozialismus und Antike* (wie Anm. 17), S. 109.

⁵⁸ Frank-Rutger Hausmann: *Unwahrheit als Methode? Zu Hans-Georg Gadammers Publikationen im ‚Dritten Reich‘*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1 (2001), S. 33–54, hier S. 37.

⁵⁹ Helmut Berve: *Antike und nationalsozialistischer Staat*, in: *Vergangenheit und Gegenwart* 24 (1934), S. 257–272.

wähnt er George und den „Kreis um ihn“⁶⁰ in dem Aufsatz als wichtige Vorstufen der neuen Entwicklung in Deutschland. Denn in beiden – im George-Kreis und der Antike – erkannte Berve etwas Gemeinsames mit der Gegenwart. Wie Berve schreibt: „Echte humanistische Bildung erzieht nicht zum Individualisten, zum geistigen Privatmann, sondern zum politischen Menschen – denn der antike Mensch war ein politischer Mensch – und überhaupt zu *Einordnung in Form und Gesetz*. Sie erzieht, wenn sie recht betrieben wird, zu den Tugenden, die der nationalsozialistische Staat braucht“.⁶¹ Berve unterlässt es auch nicht, die Kompatibilität dieser Konzeption mit den zentralen Glaubensartikeln der hereingebrochenen Ära zu unterstreichen: „Mit dem neuen Staatsgedanken“, so meint er, „ist bei uns der *Rassegedanke* eng und programmatisch verbunden“.⁶²

Acht Jahre später, in einem beschwingten Vorwort zu seinem Sammelband, bekannte sich Berve noch enthusiastischer zu dieser perfekten Synthese von alt und neu:

Die Keime und Ansätze zu dem, was vor unseren Augen als ein neues Bild der Antike aufzusteigen beginnt, liegen in vielen Fällen vor dem revolutionären Geschehen der letzten Jahre. Freilich, erst der Durchbruch der nationalsozialistischen Gesinnung im deutschen Volke hat aus den einzelnen Anläufen und Vorstößen eine breite Front werden lassen, die nunmehr bei aller Verschiedenheit der Forscher und ihrer Arbeitsgebiete die Front der deutschen Altertumswissenschaft ist.⁶³

Das diese Vielfalt verbindende Element, der ideelle Kitt, der das Ganze im Innersten zusammenhält, lag nach Berve auf der Hand: „Was [...] alle diese neuen Aspekte umspannt und gleichsam den Horizont abgibt, vor dem sich nunmehr das klassische Altertum darstellt: der wach gewordene Rasseninstinkt unseres Volkes läßt die beiden Völker der Antike, jedes in seiner Weise, als unseres Blutes und unserer Art empfinden.“⁶⁴ Aufgrund dieser Ansichten hat Beat Näf Berve eine Sonderstellung zuerkannt: „Vor allem Helmut Berve entwarf eine klassizistische

⁶⁰ Ebd., S. 261.

⁶¹ Ebd., S. 270 (Hervorh. im Original).

⁶² Ebd., S. 268 (Hervorh. im Original).

⁶³ Berve: *Vorwort* (wie Anm. 56), S. 6.

⁶⁴ Ebd., S. 7.

Darstellung der attischen Demokratie, welche im Sinne des Dritten Reiches war.“⁶⁵

Wie bei seiner Rezension von Hildebrandts *Platon* geht es mir auch hier nicht so sehr um den Inhalt von Gadammers eigenem Beitrag zur „Aktion Ritterbusch“, der sehr wohl eine gründliche Analyse verdiente, sondern vielmehr um seinen sozusagen funktionalen Wert.⁶⁶ In dem notorischen Gespräch mit Dörte von Westernhagen aus dem Jahr 1989 antwortete Gadamer auf ihre direkte Frage: „Wie wird man mitten im Dritten Reich Professor in Leipzig?“ etwas vage aber mit hörbarem Stolz: „[I]ch beanspruche keine moralischen Qualitäten, sondern politische. Ich war geschickter. [...] Ich bin politisch geschickter gewesen als andere.“⁶⁷ Die Aussage ist genauso ehrlich wie diffus. Konkret bestand Gadammers politisch-akademische Geschicktheit teilweise darin, in den Jahren zwischen 1933 und 1945 eine sehr bewusste Publikationsstrategie zu verfolgen, in der er offenbar sehr genau überlegte, was und wo er veröffentlichte, und immer nur soviel sagte, wie er sagen musste, und am allerliebsten schwieg. 1970 hob Gadamer zum Beispiel ausdrücklich hervor, dass er in den zwölf Jahren der Nazi-Herrschaft keine selbständige Publikation außer dem kontroversen Büchlein *Volk und Geschichte im Denken Herders* veröffentlichte, das auf dem Vortrag basierte, den er 1941 im besetzten Paris am Deutschen Institut hielt; es war, wie Gadamer emphatisch betonte, die „einzige monografische Publikation aus meiner Feder seit 1934 und bis 1946“.⁶⁸ (Nebenbei sei angemerkt, dass der Aufsatz in dem von Berve herausgegebenen Band nur drei Seiten kürzer ist als die Herder-Monographie). Außerdem wusste Gadamer sehr gut, dass der Ort und der Zusammenhang, in denen man sich damals öf-

⁶⁵ Beat Näf: *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Frankfurt am Main 1986, S. 251.

⁶⁶ Näf schreibt darüber nur: „Der Aufsatz enthält zwar keine Instrumentalisierung Platons; er ist aber bezeichnend für die breite Beschäftigung mit Platon als politischem Denker und womöglich als ewiggültigem Erzieher in nationalsozialistischem Sinne.“ (Ebd., S. 200)

⁶⁷ „...die wirklichen Nazis“ (wie Anm. 5), S. 552.

⁶⁸ Wie zum Beispiel in dem Brief vom Juni 1970 an Claus Grossner, in: Ders.: *Verfall der Philosophie. Politik deutscher Philosophen*, Hamburg 1971, S. 237. Siehe zum Herder-Aufsatz Richard Wolin: *Unwahrheit und Methode. Gadamer und die Zweideutigkeiten der ‚inneren Emigration‘*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1 (2001), S. 7–32.

fentlich äußerte – für *wen* man eintrat und *wo* man auftrat –, manchmal ebenso aussagekräftig sein konnten wie der Inhalt der Äußerung selbst, was womöglich weitere Elaborationen der eigenen Position überflüssig machte. In der Tat scheint das Eingebettetsein seiner wenigen Veröffentlichungen in ideologisch tadellosen Kontexten offenbar hinreichend gewesen zu sein, um ihren Autor der Notwendigkeit expliziterer – und deshalb potentiell verfänglicherer – Stellungnahmen weitgehend enthoben zu haben.

Aber vielleicht war es nicht nur der fein kalkulierende Opportunismus eines ehrgeizigen Karrieristen, nicht nur der verständliche Wunsch, ja der Bedarf nach Protektion in einer gefährlichen Zeit, nicht bloß das Verlangen, sich mächtigen Menschen gefällig und nützlich zu zeigen, die Gadamers Bereitwilligkeit erklären, seine Stimme zwar nicht oft, aber immer wieder in den Dienst regimetreuer Schutzherren zu stellen. Vielleicht redete die bloße Existenz seiner Schriften eine eindeutiger Sprache als die Texte selbst. Dies soll heißen: Vielleicht entsprangen diese Schriften tatsächlich einer tieferen Überzeugung, die Gadamer aus welchen Gründen auch immer als solche unausgesprochen lassen aber zumindest gleichsam gestisch bekunden wollte. Freilich deutete Gadamer in seiner Besprechung von Hildebrandts *Platon* dessen rassenhygienische Grundlagen mit keinem Wort an, weder zustimmend noch ablehnend, so dass man aus der Rezension selbst nicht beurteilen kann, wie Gadamer eigentlich dazu stand. Es gibt aber anderweitige Indizien, die zurückschauend ein vielleicht erhellendes Licht auf seine Haltung während der Nazi-Diktatur werfen. In der vergleichsweise sicheren, auf jeden Fall liberaleren Atmosphäre der Bundesrepublik, wo man die eigenen Äußerungen nicht mehr ständig und sorgfältig überwachen, nicht mehr jeden Schritt penibel erwägen musste, ließen Gadamers Stolz und die damit verbundene Unachtsamkeit den inzwischen alt gewordenen Mann einmal unvorsichtig werden und zu einem seltenen, aber gerade deswegen besonders bemerkenswerten Bekenntnis verleiten. In dem schon erwähnten Interview mit Dörte von Westernhagen hat Gadamer Hildebrandt namentlich erwähnt und ohne weiteren Kommentar gemeint, Hildebrandt sei „ein sehr gebildeter Mann; er hat in den zwanziger Jahren ein sehr interessantes Buch geschrieben über ‚Norm und Entartung‘, das man noch heute lesen könnte“.⁶⁹ Doch damit nicht genug:

⁶⁹ „...die wirklichen Nazis“ (wie Anm. 5), S. 544.

Gadamer hat etwas später im selben Gespräch die „rassentheoretischen Interessen“ des Philosophen und Mathematikers Oskar Becker auch eindringlich verteidigt und sie als „absolut legitim“ bezeichnet.⁷⁰ „Natürlich war Becker ein Rassentheoretiker“, erklärte Gadamer, „aber ein sehr guter.“⁷¹ Für Gadamer scheint es also noch 1989 gute und schlechte Rassentheorien gegeben zu haben, aber Rasse als Grundkategorie, auch als philosophische, für das Verstehen von Menschen wurde von ihm nicht nur nicht bestritten, sondern prinzipiell bestätigt.

„Warum soll man als denkender Mensch nicht begriffen haben“, führte Gadamer aus, „was wir inzwischen heute ja vielleicht auch anfangen zu begreifen: was Araber, was Inder sind, was Islam ist, was China, was Tibet ist. Das können wir doch alles nicht mit unseren europäischen Begriffen begreifen. Ist das kein philosophisches Problem?“ Diese krude Form der Völkerkunde hat Frau von Westernhagen offenbar befremdet und sie versuchte Gadamers Aussage zu revidieren, indem sie seine Thesen in eine modernere Begrifflichkeit übersetzte: „*Ich bin einverstanden*“, räumte sie ein, „daß man religionssoziologisch und kulturanthropologisch und unter anderen Gesichtspunkten verschiedene Kulturkreise betrachten kann.“ Gadamers vehemente Entgegnung – „Und die haben Rassengrundlagen!“ – ließ Frau von Westernhagen buchstäblich sprachlos: Ihre evidente Verdutztheit wird im gedruckten Text des Interviews lediglich mit drei Fragezeichen – „???“ – wiedergegeben. Diese wortlose Bestürzung hat Gadamer offensichtlich registriert, denn er legte noch einmal nach mit dem als Erläuterung intendierten Zusatz: „Inder sind keine Japaner!“⁷²

Hier scheint wahrhaftig ein philosophisches Problem vorzuliegen, aber nicht in dem Sinne, wie Gadamer es meinte. Will man Näheres erfahren, wie nach Gadamer eine „gute Rassentheorie“ aussieht, braucht man nur einen Blick in den Aufsatz zu werfen, den Oskar Becker 1938 in der Zeitschrift *Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung* veröffentlichte. Dort schrieb Becker:

Der echte unverbildete nordische Forscher wird niemals zugeben, daß die zaubergläubige Weltauffassung eines Kongonegers in ihrer Art ebenso gut sei wie die Ergebnisse seiner mühevollen Naturbeobachtung und

⁷⁰ Ebd., S. 546.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd.

gewissenhaft durchdachten Schlußfolgerung. Er weiß vielmehr: er allein sieht die Natur so, wie sie ist. Stoßen verschiedene Weltbilder in verschiedenen Rassen aufeinander, so entscheidet der Kampf darüber, wer ‚recht hat‘.⁷³

Angesichts dieses Kampfes der rassenbedingten Weltanschauungen warnte Becker ferner nachdrücklich vor dem „Untergang der nordischen Rasse [...] durch Verstärkung und Vermischung“, und – dies im Jahre 1938 – er pries

De[n] heldenhafte[n] Versuch der letzten Germanen von heute, sich *da-wesend* in letzter Stunde zu *bewahren* und als Volk zu verjüngen, ihr Schicksal, *unser Schicksal*, noch einmal zu wenden – der *Nordische Gedanke* als **geistige Bewegung und** politische Macht –, das ist eine Weise des *unentstiegenen Wesens* der nordischen Rasse selbst.⁷⁴

In seinem Aufsatz über Hildebrandts Rassentheorie ist Stefan Breuer zu dem Schluss gekommen, George habe „eine Grenze gegenüber Hildebrandts Auslegung nicht gezogen [...]. Der Schatten, den diese wirft, fällt deshalb auch auf den Kern des George-Kreises.“⁷⁵ Ich meine, ein ähnlicher Schatten fällt ebenfalls auf Gadamers Werk, der erst dann gelichtet werden kann, wenn der volle Umfang und die wahre Tiefe seiner Bindung an George und seine Welt ans Tageslicht gebracht werden.

⁷³ Oskar Becker: *Nordische Metaphysik*, in: *Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung* (1938), S. 82–83.

⁷⁴ Ebd., S. 91. Man kann über die weiteren Ansichten Beckers – zum Beispiel über die Juden – in dem Memoirenwerk von Karl Löwith nachlesen, der Becker sehr gut kannte, aber dort nur als den sonst ungenannten „B“ apostrophiert; siehe Karl Löwith: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*, Stuttgart 1986, bes. S. 45–59. Zu Oskar Becker siehe auch Hans-Paul Höpfer: *Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft*, Bonn 1999, S. 345–349.

⁷⁵ Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus* (wie Anm. 28), S. 309.